

Inhaltsverzeichnis

Ein bewegendes Jahr liegt vor uns	DR. MARTIN KUMMER	3
-----------------------------------	-------------------	---

Meinungen & Standpunkte

Es ist kein Zwang erkennbar	PROF. DR. KURT PÄTZOLD	4
Trophäen, Verluste, Äquivalente - Kulturgüter als Kriegsoffer	DR. MATTHIAS UHL	5

West-Östliche Begegnungen

Eine Hochzeit auf ukrainisch	WALTRAUT TEICHMANN	7
Die Republik Belarus - "Diktatur" oder der Weg nach Europa	BERND CHRISTIAN HYCKEL	8
Ein Besuch in Litauen	KARIN BADEL	9
Partner und Freunde an Moskwa und Don	CORNELIA WITTER	10
Deutsch bewegt auch Russland	DR. GÜNTER SCHMIDT	11
Eisenacher – Gast bei der Konferenz über Städtepartnerschaften im weißrussischen Mogilew	HEIKE APEL	13

Aspekte der deutsch-russischen Zeitgeschichte

Museum "Roter Stern" hat geöffnet	PETER VOGEL/DR. R. DUDDEK	14
Ansprache des russischen Botschafters V. Kotenew zur Eröffnung des Museums		16

Deutsch-Russische Freundschaftsgesellschaft aktuell

Zur Geschichte der DSF	WALTRAUT TEICHMANN	18
Ausstellung "Deutsche Maler sehen Russland"	GÜNTER WEIß	19

Internetpräsenz der Deutsch-Russischen Freundschaftsgesellschaft:
<http://www.thfg.de>

Ein bewegendes Jahr liegt vor uns

Liebe Leserinnen und Leser,

wir tun gut daran, dieses Jahr 2010 mit besonderer Aufmerksamkeit zu betrachten.

Am 8. Mai jährt sich zum 65. Mal der „Tag der Befreiung“ vom Nationalsozialismus.



Die Zeitzeugen, die die Schrecken des Krieges und die Chance des Neubeginnes erlebt haben, werden weniger und manche Vermächtnisse verblassen. Gemeinsam mit der Stadt Erfurt und weiteren Partnern wollen wir aus Anlass dieses Tages die Ausstellung: „Смоў - von Stalingrad nach Weimar!“ der Öffentlichkeit präsentieren und das Erbe wachhalten.

Wie in den vergangenen Jahren werden unsere Ortsgruppen mit lokalen Partnern würdige Veranstaltungen an den Gedenkstätten durchführen.

Wir richten damit unseren Blick bereits auf den 22. Juni 2011. Im Sommer 1941 überfiel das faschistische Deutschland die damalige Sowjetunion. Auch 70 Jahre danach prägt dieses Ereignis das Leben und Empfinden der Menschen. Nichts ist vergessen, manche Fragen bleiben ohne Antwort und trotzdem leisten viele Menschen ihre Beiträge zur Versöhnung. Darauf wollen wir aufbauen und insbesondere junge Menschen in diese Arbeit und Diskussion einbeziehen.

Unsere Gesellschaft wird im Herbst 2010 „20 Jahre“ alt.

Mein besonderer Dank geht an die Frauen und Männer, die sich 1990 nicht beirren ließen und die Grundlage für einen Neubeginn unter Wahrung der guten Traditionen der ehemaligen „Deutsch Sowjetischen Freundschaft“ legten. Unser Mitteilungsheft wird mit ihren Beiträgen darüber berichten.

Im März 2010 findet wieder die Russischolympiade in Thüringen statt. Ein gutes Zeichen. Und an alle vor Ort die Bitte: Helfen Sie ihren Akteuren, den LehrerInnen und Schülern, aber auch den Eltern, denn die russische Sprache und Kultur zu fördern, dies hat Zukunft.

2010 jährt sich der 100. Todestag des russischen Schriftstellers Lev N. Tolstoi.

In seinem Roman „Krieg und Frieden“ vermittelt er uns eine wichtige Lebenserfahrung:

„Unterdessen ging das Leben, das wahre, eigentliche Leben der Menschen, mit seinen materiellen Interessen, wie Gesundheit und Krankheit, Arbeit und Erholung und mit seinen geistigen Interessen, wie Wissenschaft, Poesie, Musik, Liebe, Freundschaft, Hass, Leidenschaften, dieses Leben ging wie immer unabhängig seinen Gang, unbeeinflusst von der politischen Freundschaft oder Feindschaft ... und von allen möglichen Reformen.“

In diesem Sinne auf eine gutes und „wahres“ Jahr 2010!

Ihr

A handwritten signature in dark ink, appearing to read 'M. Kummer', written in a cursive style.

Dr. Martin Kummer
Landesvorsitzender

Meinungen & Standpunkte

Es ist kein Zwang Erkennbar¹

PROF. DR. KURT PÄTZOLD

Wer sich auf dem Gefechtsfeld Geschichte einigermaßen auskennt, war nicht überrascht, als zum 70. Jahrestag des Abschlusses des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrages eine von der Wissenschaft ad acta gelegte Deutung wiederum unter das Publikum gebracht wurde. Die macht Hitler und Stalin als Schuldige am Zweiten Weltkrieg aus, dieser habe jenem den Weg in den Krieg freigemacht. Zweifel an deren Glaubwürdigkeit stellen sich allein schon ein, wenn gefragt wird, wer diesen Weg bis dahin denn eigentlich verbarrikadiert hatte. Auch die Verkürzung der Vorgeschichte des Krieges auf acht Tage überzeugt nicht.

Schon bald nach Kriegsende 1918 waren geschlagene deutsche Generale entschlossen, ihre Niederlage zu korrigieren und Revanche zu üben. Seit dem vorletzten Januartag 1933 wurden im Innern des Deutschen Reiches die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass aus der Idee ein Plan und dann ein Programm für den Weg in den Krieg werden konnte. Den hat den deutschen Imperialisten niemand innerhalb und außerhalb des Reiches mehr verlegt.

Für Deutschland bewirkte der Vertrag vom 23. August 1939 verbesserte Startbedingungen in den Krieg. Die Nazi-propaganda schwelgte, diesmal müsse kein Zweifrontenkrieg geführt werden, und schrieb das der Genialität des »Führers« zu. Der Kriegsschock war in weiten Teilen der deutschen Bevölkerung gedämpft und die Deutschen wurden auch mit dem Hinweis auf die deutsch-sowjetischen Handelsbeziehungen darüber beruhigt, es könnte erneut zu den verheerenden Folgen einer britischen Seeblockade kommen.

Und die sowjetische Seite? Dass die Führung eines Staates, seinen Bürgern Krieg zu ersparen, ja, ihnen Frieden auch nur für eine begrenzte Zeitspanne zu sichern sucht, bedarf keiner Rechtfertigung. Das gilt selbst im Hinblick auf den »Eintrittspreis«, den Moskau entrichtete: die Bereitschaft, mit dem betrügerischen Partner Handel zu treiben, der dessen Kriegführung nützt. Von dem aber die Sowjetunion wegen der dringend notwendigen Ausweitung und Modernisierung ihres industriellen Potenzials ebenso Nutzen zog. Hätte das Vertragswerk damit sein Bewenden gehabt, würde darüber später nicht mehr geschrieben worden sein als über den

deutsch-britischen Flottenvertrag von 1935, und weniger noch als über das Münchener Abkommen von 1938, das die Tschechoslowakei zerschlug. Dass im Kreml jedoch mehr vereinbart worden war als die Regelung bilateraler politischer und wirtschaftlicher Beziehungen, machte der 17. September 1939 klar. Da drang die Rote Armee in Ostpolen ein.

Der Kreml konzentrierte sich auf die historische Rechtfertigung der Inbesitznahme ostpolnischer Gebiete und die Behauptung von Vorteilen, die dem Lande daraus erwachsen seien. Es hätten zudem die Polen sich dieses Gebiet 1920 nach ihrem Kriegssieg angeeignet. Zunächst: Wer generell für rechtens hält, auf Kriege zurückgehende Grenzen mit militärischen Mitteln zu korrigieren, mag sich vorstellen, wie die Welt 2010 aussehen würde, nähmen alle betroffenen Staaten derlei Recht in Anspruch. Doch die deutsch-sowjetische Abmachung über den zwischen den beiden Großmächten gelegenen Staat ist darauf nicht reduzierbar. Denn sie besagte: Polen soll nicht wiedererstehen. Berlin und Moskau verständigten sich darüber, in ihren jeweiligen Gebieten nationalpolnische Bestrebungen zu unterdrücken. Stalins liquidatorischer Kurs gipfelte im Verbrechen von Katyn und vergiftete die Beziehung zwischen Polen und der Sowjetunion auf Jahrzehnte.

Was in Debatten über die Wirkung des August-Vertrages weitgehend ausgeblendet wird, sind seine Folgen für die Kommunisten außerhalb der UdSSR und unter den vielen Sympathisanten, die die Sowjetunion damals noch immer weltweit besaß. Das Land, das als unwandelbarer Gegner faschistischer Regime galt, im



Bei der Vertragsunterzeichnung
von links: J. v. Ribbentrop, W. Molotow, J. Stalin

Völkerbund gegen deren Expansionspolitik aufgetreten und in Spanien dabei war, den Francofaschismus abzuwehren, machte sich über einen militärischen Leichnam – Werk der Naziwehrmacht – her.

Es folgte jene Tragödie, die sich unter Kommunisten wohl niemand auszudenken vermocht hatte: Als Polen zerschlagen und beseitigt war, erklärte Hitler heuchelnd, er sähe keinen Grund, weiter Krieg zu führen. London und Paris sollten

¹ Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors nach der Veröffentlichung im "Neuen Deutschland", Ausgabe Sonnabend/Sonntag, Seite 20, 26./27. September 2009

auf sein »Friedensangebot« – in der Sache eine Kapitulationsforderung – eingehen, sonst wären sie als Kriegsinteressenten überführt. Stalin hat aus diesem Solovortrag ein Duett gemacht und ebenfalls die imperialistischen Westmächte zu Kriegsschuldigen erklären lassen. Ohne Not! Und rücksichtslos gegenüber den Kommunisten in Großbritannien, dessen Dominien und Frankreich, die damit zu Kämpfern auf falscher Seite gestempelt wurden. Dieser »große Führer« des internationalen Proletariats behandelte alle wohlbegründeten Analysen über Kriegsursachen und Kriegsinteressenten, die u. a. auf dem VII. Weltkongress 1935 vorgetragen worden waren, wie einen Wisch unnützen Papiers. Die Rollen hätten gewechselt, verkündete Molotow als Lautsprecher Stalins: Deutschland erstrebe das Kriegsende und den Frieden. Was Stalin sich daraus als Gewinn errechnet hat, steht dahin und lässt sich mangels verlässlicher Quellen nur mutmaßen. War das seine »Draufgabe« zum Vertrag?

Goethes Wort, wonach man beim ersten Schritt frei, beim zweiten Knecht sei, gilt für diesen Fall nicht. Es war und ist kein Zwang erkennbar, der faschistischen Führung diesen »Überpreis« zu zahlen. Das gilt auch für den Grenz- und Freundschaftsvertrag und die wiederum geheimen Zusätze, die Ribbentrop und Molotow am 28. September 1939 in Moskau unterzeichneten. In ihnen wurden Freundschaft zwischen den beiden »Völkern« erklärt und der Entschluss zu deren Entwicklung beteuert. Es wurden hierin das definitive Ende Polens bekräftigt, die abgesteckten »Interessengebiete« im Ganzen bestätigt, teils korrigiert und versichert, den in diesen Gebieten lebenden Völkerschaften ein ihrer Eigenart entsprechendes friedliches Dasein zu sichern. Festgestellt wurde von beiden Vertragsseiten, wenn Großbritannien und Frankreich den Krieg fortsetzen würden, seien sie auch dafür verantwortlich zu machen. Was bedeutet, sie hätten sich mit den gewaltsam veränderten Zuständen in Osteuropa stillschweigend abzufinden.

Einzig aus dem objektiven Interesse der Sowjetunion, sich aus dem Krieg heraus zu halten, vor allem nicht in einen separaten Krieg mit dem faschistischen Deutschland zu geraten, lässt sich diese Politik des Kreml am Vorabend und in den ersten Wochen des Krieges nur erklären, wenn sie amputiert und beschönigt wird. Das indes wäre ein Rückfall in alte und falsche Geschichtsbilder.

(Gemeinsam mit Prof. Günter Rosenfeld hat Prof. Kurt Pätzold 1990 im Berliner Akademie-Verlag die Dokumentation »Sowjetstern und Hakenkreuz (1938-1941)« veröffentlicht.)

Trophäen – Verluste – Äquivalente. Kulturgüter als Kriegsoffer

Internationales Symposium zur Beutekunst in Moskau – Forschungsstand und Perspektiven. Ein Tagungsbericht

DR. MATTHIAS UHL

Ende Februar 2009 diskutierten und debattierten am Deutschen Historischen Institut in Moskau mehr als 120 Historiker und Kunsthistoriker aus Russland, Deutschland und Amerika auf einer Tagung mit dem Titel „Trophäen-Verluste-Äquivalente“ über Kunstschatze, die während des Zweiten Weltkrieges für die eine oder andere Seite verloren gingen. Bislang ging es in der Debatte um die so genannte Beutekunst zumeist um deutsche Interessen, wobei vor allem die Rückführung von Kunstwerken aus Russland im Zentrum steht. Im Gegensatz dazu standen in der von den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden organisierten Tagung vor allem die russischen Kriegsverluste an Kunstschatzen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.

Die Gespräche auf Arbeitsebene – erstmals nahmen an der wissenschaftlichen Diskussion zahlreiche Vertreter russischer Museen und Bibliotheken aus der Provinz teil – sollten unter anderem der Frage nachgehen, welche Verluste auf russischer Seite mit denen auf deutscher Seite verrechnet werden können. Denn seit Jahren wird über die zwangsweise Verlagerung und Verschleppung von Kunstwerken im Zweiten Weltkrieg kontrovers gestritten. Die damit verbundenen, immer noch ungelösten Probleme, die sich besonders auf die Rückführung entsprechender Kunstgüter beziehen, sind Gegenstand zahlreicher rechtlicher Streitgespräche und diplomatischen Tauziehens. Die verengte Debatte hinsichtlich der möglichen Besitzansprüche hat jedoch zur Folge, dass wesentliche Aspekte und vor allem die Ansätze zu einer wissenschaftlichen Betrachtung des Problems aus den Augen geraten. Insbesondere ging es den Organisatoren deshalb darum, mit Hilfe der Tagung eine Bestandsaufnahme der laufenden russischen Quellenforschungen im Bereich der kunsthistorischen Kriegsverluste zu machen. Damit sollten zum einen die im Westen kaum bekannten und nur unzureichend beachteten sowjetischen Kulturgutverluste ins öffentliche Interesse gerückt werden. Zum anderen sollten über den Vergleich neue Wege und Möglichkeiten einer Länderübergreifenden Kooperation gefunden werden. Denn nur so lässt sich der bisherige Blickwinkel über juristische Frontlinien, politische und staatliche Interessen sowie moralische Betroffenheiten hinaus erweitern.

Deutschland besteht bislang auf der Rückgabe der nach 1945 in die Sowjetunion verbrachten deutschen Kulturgüter und sieht sich mit dieser Forderung auch völkerrechtlich im Recht. „Kunstschätze dürften nicht als Entschädigung für Kriegsverluste herhalten“; so betonte Botschafter Walter Jürgen Schmid in seiner Begrüßungsrede: Russland hat hingegen durch ein 1999 von der Duma verabschiedetes und vom Verfassungsgericht bestätigtes Beutekunstgesetz die Verbringung von Kunstwerken nach Osten nachträglich legalisiert. Die Kunstschätze, so das Gesetz, sollen der Kompensation von Schäden dienen, die die Wehrmacht während ihres Vernichtungsfeldzuges in der Sowjetunion angerichtet hat.

Dass die Kriegsbeute von Kunstgütern nahezu unheilbare Wunden schlägt, zeigte der Einführungsvortrag der Berliner Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy. Rund 1800 Jahre vor Christus raubte ein elamitischer Herrscher eine Statue der babylonischen Göttin Nanaja. Der dadurch erlittene „Phantomschmerz“ der Babylonier hielt sich lange wach: Noch 1300 Jahre später holte Assyrer-König Assurbanipal sie von dem „unwürdigen Ort“ zurück, an dem sie so lange gestanden hatte. Das zeigt, dass Kränkungen über Verluste von Kulturgütern nicht selten so lange leben, wie die von ihnen betroffenen Nationen.



Dass auch die Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg zahlreiche Kunst- und Kulturgüter durch die Verschleppung von deutschen und anderen Stellen verloren hat, zeigten die nachfolgenden Beiträge der russischen Forscher. Allein dem staatlichen Museum in Zarskoje Selo bei St. Petersburg, dass das 2003 in deutsch-russischer Zusammenarbeit wiedererrichtete Bernsteinzimmer (unser Bild) beherbergt, fehlen immer noch 18.000 Kunstgegenstände, die zwischen 1941 und 1945 „abhanden kamen“. Während die großen Sammlungen ihre Verluste relativ genau beziffern können, haben die Museen und Bibliotheken in der Provinz große Schwierigkeiten ihre ehemaligen Bestände zu rekonstruieren. Wie schwierig diese Sisyphos-Arbeit ist, zeigte Tatjana Gafar vom Museum für Bildende Künste in Wolgograd. Erst letztes Jahr gelang es, auf der Grundlage eines im litau-

ischen Vilnius aufgefundenen Kataloges aus dem Jahre 1941 insgesamt 217 Kunstgegenstände des 1939 in Stalingrad eröffneten Museums zumindest auf dem Papier „wieder zu entdecken“. Auch die Zahl der Verluste, die die sowjetischen Bibliotheken erlitten haben, ist nur annähernd zu beziffern. Die Schätzungen schwanken zwischen sieben bis elf Millionen Büchern.

Immerhin wurden nach dem Ende des Krieges von den Westalliierten mindestens 270.000 sowjetische Kunstobjekte, wahrscheinlicher aber rund 500.000 an die UdSSR zurückgegeben.

Allerdings landeten diese – wie auch oft die deutschen Trophäen – nur selten bei den geschädigten Einrichtungen, sondern „verschwanden“ oft in den Depots anderer Sammlungen. Der Forschungsbedarf ist deshalb gewaltig. Noch größer ist allerdings die Notwendigkeit des Informationsaustausches unter den russischen Institutionen. Weder existiert eine gemeinsame Datenbank der verlorenen russischen Kunstgüter, noch wissen die Provinzmuseen untereinander etwas von ihren Kriegsverlusten bzw. von den entsprechenden Neuzugängen nach 1945, die der Kompensation dienen sollten.

Im Laufe der Tagung wurde deshalb deutlich, dass die Bestandsaufnahme der Schäden noch längst nicht abgeschlossen ist. Wohl auch nicht zuletzt deshalb entschlossen sich die Beteiligten am Ende der Konferenz zu einer Resolution, die die deutsche und russische Regierung aufruft, „unter Wahrung ihrer grundsätzlichen Standpunkte Wege und Verfahren zu ermöglichen, die die betroffenen Kultureinrichtungen in den Stand setzen, bei der Erfassung und dem Ausgleich dieser Schäden pragmatische Arbeit“ zu leisten. Gleichzeitig mahnten die Wissenschaftler eine umfassende Öffnung der entsprechenden Sammlungen, einschließlich derer die sich in Privatbesitz finden, an, um nach verschollenen Kunstschätzen fahnden zu können. Dies soll auch für Recherchen in Drittländern wie Ungarn oder Tschechien sowie den ehemaligen Sowjetrepubliken gelten.

Der Bremer Historiker Wolfgang Eichwede forderte denn auch auf der Abschlussdiskussion der Tagung, dass der Dialog zwischen den Kunsteinrichtungen wieder stärker in Gang kommen müsste. Gleichzeitig hält er die Beachtung der Prinzipien des Völkerrechts für vernünftig, hofft aber, dass in Zukunft beide Seiten ihr Prestigedenken überwinden und zunehmend auf flexible und praktikable Einzelfalllösungen setzen. So, Eichwede, könnten sich „Beutebilder in Kulturbotschafter wandeln“ und mit dazu beitragen, die schweren Wunden, die der Krieg zwischen den beiden Völkern geschlagen hat, zu heilen.

Dr. Matthias Uhl pflegt gute Kontakte zu unserer Deutsch-Russischen Freundschaftsgesellschaft und unterstützt uns aktiv in dem Anliegen, eine weitere Ausstellung zu dem Aufenthalt sowjetischer Streitkräfte in Thüringen zu gestalten.

Die Redaktion

West-Östliche Begegnungen

Eine Hochzeit auf ukrainisch

WALTRAUT TEICHMANN

Im Juli des vergangenen Jahres klingelte am frühen Morgen das Telefon. Wir erhielten eine Einladung zu einer Hochzeit in die Ukraine. Das war drei Tage vor unserem Sommerurlaub. Im ersten Moment erschien mir die Organisation des Unternehmens in der Kürze der Zeit unmöglich. Doch dann entschied ich mich spontan dafür. Gut so, denn es wurde ein einmaliges Erlebnis.

Zum besseren Verständnis ist ein kurzer Rückblick auf über 25 Jahre Geschichte notwendig.

In unserem damaligen Wohnbezirk in Weimar lebten etliche russische Offiziersfamilien, mit denen uns all die Jahre ihres Aufenthaltes in der DDR eine herzliche Freundschaft verband. Wir waren zu offiziellen Anlässen und in Familie zusammen und hatten wunderbare gemeinsame Erlebnisse. War die Zeit ihres Aufenthaltes in unserem Land abgelaufen, gab es immer das gegenseitige Versprechen, Verbindung miteinander zu halten. Und dieses Versprechen ist per Telefon und Briefverkehr bis zum heutigen Tag eingehalten worden.

Wir beschlossen, mit dem Zug nach Kiew zu fahren. Man reist bequem, läßt die Landschaft an sich vorbeiziehen, genießt den vom Waggon-schaffner bereiteten Tee und lernt interessante Menschen kennen, mit denen man während der Fahrt in's Gespräch kommt. An jedem größeren Bahnhof verkaufen die Bewohner der

Städte Pelmeni, Piroggen, Kwas und Mineralwasser an die Reisenden, um mit dem Erlös ihre Lebenslage etwas zu verbessern.

Mit großer Freude wurden wir in Kiew von unseren Freunden Galja und Petja in Empfang genommen. Anschließend fuhren wir mit dem PKW durch das nächtliche Kiew bis in das Dorf Sebamrajew, wo Petja auf dem elterlichen Grundstück ein Haus gebaut hat. Sie betreiben Landwirtschaft und können gut davon leben. Nach ausgiebigem Essen und Trinken und Austausch von Neuigkeiten aus unseren Familien, fielen wir totmüde um 2 Uhr morgens ins Bett.

Am nächsten Tag war Dorfbesichtigung. Es ist ein größeres Dorf mit Schule, Arztpraxis, Apotheke, Kindergarten, Magazin und Gastronomie. Im Gespräch mit den Einwohnern erfuhren wir, dass die meisten von ihnen in der Kolchose, in der Zuckerfabrik und in der nahegelegenen Molkerei ihren Lebensunterhalt verdienen.

Mit dem ersten Hahnenschrei wurde zur Abfahrt in das 200 km entfernte Korsun gerüstet, wo uns die Hochzeitsgesellschaft schon erwartete.

Mit den Brauteltern waren wir auch in Weimar schon fünf Jahre befreundet. Im Hof stand ein für diesen Tag aus Brettern zusammengezimmerter Tisch und einige Bänke, wo 30 Gäste Platz fanden und bestens bewirtet wurden. Es war ein herrlicher Sommertag. Wir lernten einige Hochzeitsbräuche kennen und warteten voller Ungeduld auf das Erscheinen der Braut. Die Trauung fand in einem wunderschönen Park statt. Der Platz, an dem das Junge Brautpaar sich das Ja-Wort geben sollte, war mit weißen Tüchern und Rosen geschmückt. Für uns war diese Zeremonie eine neue Erfahrung. Nachdem die Standesbeamtin dem jungvermählten Paar die Heiratsurkunde überreicht hatte, flogen zwei weiße Tauben in den Himmel. Es wurde mit Sekt auf das Ehepaar angestoßen und unter großem Jubel begaben sich alle Gäste zur Hochzeitsfeier in eine sehr schöne rustikale Gaststätte.

Die Hochzeit dauerte insgesamt drei Tage, wobei der erste Tag der Jugend gewidmet war, der zweite Tag dem Hochzeitspaar und der dritte Tag bildete den Ausklang mit viel Musik, Tanz und lustigen Darbietungen, von den Gästen vorgeführt. Der gesamte organisatorische Ablauf dieser dreitägigen Hochzeit oblag der sehr engagierten Fadja. So stand sie auch plötzlich vor mir und bat mich, ein paar Worte an das junge Ehepaar zu richten. Ich bedankte mich erstmal bei Ira und Denis für die Einladung zu ihrer Hochzeit. Ich kam ja aus der Geburtsstadt von Ira, aus Weimar, besuchte sie im Hospital gemeinsam mit ihrem Vater, als sie gerade ein paar Stunden alt war und durfte die ersten Lebenstage und Monate ihrer Entwicklung miterleben. Mit ihren Eltern und unseren Familien verbindet mich eine über 25 jährige Freundschaft, die, so denke ich, auch weiterhin unzertrennlich sein wird. Der Beifall der etwa 100 geladenen Gäste war sehr groß. Ich entschul-



digte mich noch für mein schlechtes Russisch. Doch die Worte "otlitschno" und "molodjez", was soviel wie "ausgezeichnet" und "Prachtkerl" heißt, haben mich doch ein bißchen geehrt.



Bei strahlendem Sonnenschein unternahmen wir auch eine Fahrt mit dem Schiff auf dem Dnjepr. Hoch über den Ufern gaben Klöster und Paläste Zeugnis von der Geschichte der Stadt Kiew und von weitem grüßte uns das Denkmal "Mutter Heimat." Die Innenstadt von Kiew ist in den letzten 13 Jahren sehr schön restauriert worden. Aber auch in den Außenbezirken der Stadt und im Inneren des Landes wird einiges im Gebäude- und Straßenbau getan. Trotzdem sieht man Arm und Reich immer wieder dicht bei einander und die Menschen haben es nicht leicht, in diesen Zeiten zu bestehen.

Den Abschluß unseres Aufenthaltes in der Ukraine bildete ein interessanter Abend mit dem Vorsitzenden des Kolchos des Dorfes und seiner Frau. Wir erfuhren, daß hauptsächlich Viehzucht betrieben wird und die Kolchose dabei gute Ergebnisse aufzuweisen hat. Der Tisch war reichlich mit Produkten aus Stall, Feld und Garten gedeckt. Wir aßen Schaschlik, sangen russische und deutsche Lieder und stießen mit Wodka auf ein baldiges Wiedersehen an.

Der Abschied von unseren Freunden fiel uns am nächsten Tag sehr schwer und es flossen Tränen auf beiden Seiten. Uns aber bleibt die Gewissheit, dass wahre Freundschaft auch zukünftig keine Grenzen kennt.

Die Republik Belarus - "Diktatur" oder der Weg nach Europa

BERND CHRISTIAN HYCKEL

Vierzehn Jahre meines Lebens habe ich mich mit Zentralasien und dem dortigen wirtschaftlichen Übergang zur Unabhängigkeit und Selbstständigkeit beschäftigt. Heute, als freier Unternehmer, begleite ich Unternehmen und

Interessenten nach Mittelasien und in die Republik Belarus.

Ich folgte im Oktober 2007 dem Angebot einer Firma aus den neuen Bundesländern, in der Republik Belarus bis zum Eintritt in die Altersrente tätig zu sein. Für mich eine Herausforderung und eine nicht ganz einfache Aufgabe. Heute kann ich aber sagen, dass ich diese Monate nicht missen möchte. Ich habe ein völlig anderes Bild von der gesellschaftlichen Veränderung einer ehemaligen Sowjetrepublik erhalten.

Grundlage war für mich immer der praktische Vergleich. Diesen konnte ich nach so langer Zeit in Mittelasien, ziehen. Im Jahre 1994 in Kirgistan angekommen, gab es eine breite Oeffnung in Richtung der westlichen Welt. In den "Chefetagen" waren Berater vieler Nationen – besonders der USA – tätig. Vieles wurde als der "Weisheit" letzter Schluss sofort uebernommen bzw. kopiert. Das geschah in fast allen Lebensbereichen, ohne sich auf das Bewährte der vergangenen Jahrzehnte zu besinnen. Man sah und merkte, wie der Zerfall der Gesellschaft voranging und der Gegensatz zwischen Stadt und Land, arm und reich, immer größer wurde. Der Schuldenberg der einzelnen Länder, zwar unterschiedlich, wuchs und wuchs. Die innere Stabilität wurde durch wirtschaftliche und soziale Probleme immer unberechenbarer.

Ganz anders verlief die Entwicklung in der Republik Belarus. Hier öffnete man sich nicht sofort den Einflüssen der westlichen Gesellschaft. Hier wurden Tradition, soziale Errungenschaften und der Einfluss des Staates in vielen Bereichen beibehalten.

Natürlich, man achtet auf Disziplin und Ordnung. Sauberkeit ist in allen Bereichen gefragt. Korruption wird unter Führung, Präsident Lukaschenkos der Kampf angesagt und streng gehandelt. Bis zum heutigen Tag arbeiten die großen Betriebe des Landes erfolgreich. In der Landwirtschaft dominiert weiter der genossenschaftliche Sektor. Er ist ein Vorzeigeschild des für mich recht beeindruckenden und erfolgreichen Staatsgefüges.

Im vergangenen Jahr lebte ich mitten unter Belorussen. Ich wohnte als Untermieter einer Familie auf dem Lande und hatte täglich Kontakt mit den Menschen, die in unterschiedlichsten Berufen und Schichten arbeiteten. Auch die Vorbereitungen zu den Wahlen der örtlichen Volksvertretungen und des Parlamentes konnte ich beobachten und mir eine Meinung dazu bilden. Ich denke, dass die meisten Menschen zufrieden sind. Nicht 100% der Bevölkerung unterstützt die Politik des Präsidenten, aber man kann mit guten Gewissens sagen, dass es der größte Teil der Bevölkerung ist.

Als ausländische Bürger sind wir Gast und sollten keinen Export unserer Auffassung von Recht und Gesetz in diese Länder bringen. Die Völker – in diesem Fall die Belorussen – wissen selbst, welchen Weg sie gehen müssen. Ratschläge jeglicher Art oder Sanktionen sind aus meiner Sicht dabei unangebracht!



Von administrativer Seite weiß man auch, dass dieses Land keine "ewige Insel" ist. Man übernimmt und öffnet sich dorthin, wo es dem "Menschen von Nutzen sein könnte". Diesen Eindruck hatte ich immer wieder.

Die Anzahl der Arbeitslosen ist sehr gering. Gesundheitswesen, Kultur und Bildung sind immer noch Schwerpunkte staatlicher Unterstützung. Doch schauen die Menschen auch über die Grenzen hinweg ins Baltikum, nach Polen aber auch nach Russland.

Besonders junge Menschen sprechen oftmals über mehr "Demokratie" ohne immer Vergleiche aus eigener Anschauung zu kennen. Man sieht nur das "Schaufenster der westlichen Welt". Doch die dortigen, tiefgreifenden Probleme können meist schwer eingeordnet werden. Auch die Lage in den anderen GUS-Staaten ist nicht immer bekannt.

Zu uns Deutschen, existieren warmherzige, freundschaftliche Gefühle. Wir stehen im Beliebtheitsgrad als Touristen und Gäste mit an vorderster Stelle. Gerade deutsche Touristen sollten dieses Land mit seiner interessanten Geschichte besuchen.

Man hält mit vielen Möglichkeiten die Traditionen des Landes wach. Die legendäre "Festung Brest" ist dafür ein markantes Beispiel. Hier wird und soll die Vergangenheit nicht vergessen werden. Die Helden des Kampfes gegen die Okkupation werden auch heute geehrt. In Belarus spielte der Partisanenkampf eine besondere Rolle. Er hat bis heute seinen Platz in der Erziehung der heranwachsenden Generation. Für die deutsche Wirtschaft könnte die Republik Belarus attraktiv sein und ein zuverlässiger Partner werden. Leider, so habe ich den Eindruck, gibt es bei einigen unserer Unternehmen noch viel zu viele Vorbehalte diesem Land gegenüber. Für uns ist dies ein Tor des Osthandels.

Ich werde versuchen mitzuhelfen, dass diese "Ängste" etwas abgebaut werden. Wenn nicht wir die Partnerschaft und den friedlichen Handel durch ein gutes Verhältnis suchen, werden es bald andere Staaten sein, denn wirtschaftliche Zwänge und Möglichkeiten kennen keine Schranken!

Für die Tätigkeit der "Deutsch-Russischen Freundschaftsgesellschaft e.V." eröffnet sich ein

breites Feld für neue, gute Kontakte. Während meiner Tätigkeit im "Gebiet Brest" wurden erste Verbindungen geknüpft. Die Republik Belarus sucht und fördert Verbindungen in die Europäische Union. Wir können mit unserer Tätigkeit dabei helfen und unterstützend wirken.

In diesem Zusammenhang verweise ich auch auf die Internetseite:

www.kirgisistan-natur-pur.de,

die auch Aussagen über die Republik Belarus tätigt.

Ein Besuch in Litauen

KARIN BADEL

Bekanntlich hatte in der DDR der Bezirk Erfurt enge Partnerschaftsbeziehungen mit der damaligen Sozialistischen Sowjetrepublik (SSR) Litauen aufgebaut.

Ich hatte das Glück, im Jahr 1967 mit einer Delegation nach Litauen zu reisen. Dort lernte ich beim Besuch einer Sowchose Birute kennen, die mich an diesem Tag betreute. Wie das damals so war, wir tauschten unsere Adressen aus und bald danach bekam ich wirklich Post von ihr. Als Deutschlehrerin war Birute daran interessiert, den Kontakt aufzubauen und ich freute mich ebenso darüber. Daraus entstand dann eine noch immer anhaltende Freundschaft zwischen uns beiden, in die auf beiden Seiten Verwandte und Bekannte einbezogen wurden. Nachdem am Anfang nur Briefe hin und her gingen, konnte Birute im Sommer 1975 erstmals für einige Wochen nach Erfurt kommen und ich erwiderte den Besuch 1979 in Litauen.

Im Oktober 2009 besuchte ich nun zum 5. Mal Birute in ihrer Heimatstadt Jurbarkas (am Njemenas, an der Grenze zum Gebiet Kaliningrad) und konnte auch weitere Freunde in Vilnius und Radviliskis wiedersehen.

Was hat sich aus meiner Sicht in den 40 Jahren in Litauen verändert?



Das Haus meiner Freundin – ein Plattenbau aus den 60er Jahren – sieht außen noch genauso aus, aber die Wohnungen sind jetzt Eigentum der Bewohner. Als Litauen sich von der Sowjetunion trennte, erhielten die Mieter Gutscheine, um die Wohnungen zu kaufen. Nun fällt keine Miete mehr an, aber dafür sind die Betriebskosten tüchtig gestiegen und machen bei

Birute etwa ein Drittel ihrer Rente aus. Am Rande der Städte und großen Dörfer sind viele neue Eigenheime entstanden, teilweise richtig große Villen. Auch Tochter und Schwiegersohn meiner Freundin haben mindestens vier Jahre an einem solchen Haus gebaut, vieles selbst gemacht, um ohne Kredit auszukommen. Die Hauptstadt Vilnius hat neben der schön restaurierten barocken Altstadt im Zentrum



moderne Hochhäuser und somit eine richtige kleine Skyline bekommen.

Das Warenangebot in den Städten ist gut. Noch gibt es nicht viele Geschäfte/Kaufhallen von ehemaligen Handelsketten. Dafür wird aber richtig viel Reklame für die in Litauen produzierten Waren gemacht.

Die moderne und effektive Sowchose, die unsere Delegation 1967 besuchte, gibt es nicht mehr. Sie wie auch die meisten Kolchosen wurden aufgelöst und im Ergebnis sind auch sichtbar die Felder kleiner. Viele Bauerngehöfte in den Zentraldörfern, aber vor allem die einzeln in der Landschaft stehenden Gehöfte, machen den Eindruck, dass es den Besitzern nicht gut geht. Noch mehr Bauern als früher bieten ihre Produkte auf Märkten oder aus dem Auto in den Wohngebieten an.

Die früher in den Städten vorhandenen Denkmale aus der Sowjetzeit wurden fast überall entfernt und oft durch solche von litauischen historischen Persönlichkeiten und Freiheitskämpfern ersetzt. Aber ein ehemaliger Kolchosvorsitzender hat im Süden, nicht weit von der belorussischen Grenze – auf eigenem Gebiet – einen Park geschaffen, in dem nun die alten Denkmale von Marx, Engels, Lenin, Stalin und weiteren kommunistischen Personen friedlich



nebeneinander stehen und besichtigt werden können.

Die baltischen Staaten gehörten zu Sowjetzeiten zu den am weitesten entwickelten und wohlhabendsten Republiken. Nach ihrer Trennung von der Sowjetunion brachte die Kappung der in vielen Jahren gewachsenen Handelsbeziehungen für sie teilweise große Probleme, wobei ich wenig Industrieruinen gesehen habe. Unterdeß ist auch mit Unterstützung der Staaten der EU Neues geschaffen worden und es gab viele Jahre hoher Zuwachsraten beim Bruttosozialprodukt, allerdings auch hier mit immer größer werdenden Unterschieden zwischen Armen und Reichen.



Die gegenwärtige Krise hat die baltischen Staaten auch erwischt. Besonders die lettische Regierung mußte viele einschneidende Maßnahmen zur Verschlechterung der Lebenslage der Menschen treffen.

In Litauen scheint es derzeit nicht ganz so schlimm zu sein. Aber nach Auskunft meiner Bekannten wird auch dort mit Maßnahmen zum Nachteil der Bevölkerung gerechnet, z. B. wird diskutiert, ob die Renten um 8 oder 10 % oder noch mehr gekürzt werden sollen.

Mein Resümee: Trotz aller vorhandenen Probleme sind die Menschen jedoch stolz darauf, dass es nun endlich einen unabhängigen litauischen Staat gibt.

Partner und Freunde an Moskwa und Don

CORNELIA WITTER

Unter den über 50 Partnerhochschulen der Fachhochschule Erfurt sind auch zwei renommierte Universitäten in Russland im Bereich Gebäude- und Energietechnik vertreten.

Beide Kooperationen werden bereits seit 1997 durch den Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) gefördert.

Die Kooperationsbeziehung mit der Staatlichen Bau-Universität Rostow am Don in Südrussland wurde begründet durch Prof. Mischner, der seit einigen Jahren als Professor an der FH Erfurt im Fachbereich Versorgungstechnik (jetzt Fakultät Gebäude- und Energietechnik / Informatik) lehrt. Er hatte in der 80er Jahren sein Studium am

damaligen RISI (Rostowski Inzenerno-Stroitel'nyi Institut) absolviert.

Seit 1996 gibt es einen Partnerschaftsvertrag mit Rektorunterschrift zwischen beiden Hochschulen. Inhalte der Kooperation sind Studierenden- und Dozentenaustausch, gemeinsame Praxiskontakte zu Firmen der Energie- und Gaswirtschaft in Deutschland und Russland, gemeinsame Projekte und Veröffentlichungen sowie die erfolgreiche Etablierung eines gemeinsamen Masterstudienganges.

Bisher ist die Fachrichtung Gebäude- und Energietechnik der FH Erfurt der maßgebliche Partner in dieser Kooperation, andere Fachbereiche und Studiengänge werden auf beiden Seiten einbezogen. In die Projekte werden auch



Partner an anderen deutschen Universitäten und Fachhochschulen integriert. So gibt es u.a. eine enge Abstimmung mit Fachkollegen an der FH Hildesheim und der Universität Wuppertal.

Pro Jahr kommen 2 oder 3 Studierende der Rostower Hochschule für ein Studien- und Praxissemester an die Fachhochschule Erfurt.

Betreut durch Prof. Mischner und weitere seiner Kollegen nehmen die russischen Studierenden an Vorlesungen und Seminaren teil, absolvieren praktische Arbeiten in den Laboren des Fachbereichs und lernen intensiv Deutsch.

Unterstützt werden sie bei der sozialen und fachlichen Integration in Erfurt durch studentische Tutoren und das Projekt TANDEM, das an der FH Kontakte und kulturelle Begegnungen zwischen ausländischen und deutschen Studierenden vermittelt.

Eine weitere intensive Partnerschaft verbindet die FH Erfurt mit dem Moskauer Energetischen Institut. Seit 2004 gibt es einen Kooperationsvertrag mit Rektorunterschrift.

Auf dem Gebiet der Energie- und Gastechnik gibt es gemeinsame Forschungen und Veröffentlichungen, Studierende beider Hochschulen verbringen Studien- und Praxissemester an der jeweiligen Partnerhochschule.

Ein besonderer Höhepunkt innerhalb der Kooperationen ist die jeweils im Sommer an wechselnden Hochschulorten stattfindende zweiwöchige Gas- und energiefachliche Sommerschule. Hauptorganisator ist die FH Erfurt, aktiv beteiligt sind das Moskauer Energetische Institut, die RGSU Rostow am Don, die FH Lausitz in Cottbus sowie die Tongji University in China.

Im Rahmen dieser Veranstaltung erarbeiten gemischte deutsch-russische studentische Arbeitsgruppen Konzepte zur Energieversorgung. Die Studierenden arbeiten während der Sommerschule nicht nur an fachlichen Problemen, sondern lernen durch die Kontakte in der gemeinsamen Arbeit, bei fachlichen und landeskundlichen Exkursionen und in der Freizeit auch viel über die jeweils andere Kultur und festigen ihre Fremdsprachenkenntnisse, sei es in Russisch, Deutsch oder Englisch.

Für die kommenden Jahre gibt es bereits sehr genaue Planungen für künftige Kooperationsaktivitäten mit beiden russischen Hochschulen. Alle an der Kooperation beteiligten Partner in Deutschland und Russland haben weiterhin zahlreiche Ideen zum Ausbau der Kooperation.

Deutsch bewegt – auch in Russland

DR. GÜNTER SCHMIDT

„Das Englische ist weltweit auf Kosten der anderen Welt Sprachen auf dem Vormarsch. Dieser Verdrängungsprozess vollziehe sich auch in Russland, allerdings bei vergleichsweise hohem Niveau des Deutschen“, schreibt Dirk Kemper, Inhaber des im November 2005 geschaffenen Thomas-Mann-Lehrstuhls an der Russischen Staatlichen Universität für Geisteswissenschaften (RGGU) in Moskau in seinem Vorwort zu einem Sammelband über die deutsch-russische Zusammenarbeit in der Germanistik. Und er fährt an gleicher Stelle fort: „Gemessen an der Zahl der aktiven Hochschullehrer stellt die russische Auslandsgermanistik die größte der Welt dar.“

Das ungebrochen große Interesse am Deutschen ist historisch fundiert. Um nur einige Gründe zu nennen: Die intensiven wirtschaftlichen und geistig-kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Russland, die Bedeutung der deutschen Universitäten für die Entwicklung des russischen Hochschulwesens und für die Ausbildung der russischen Intelligenz, die zahlenmäßige Stärke und die kulturelle Ausstrahlung der deutschen Minderheit. Im alten Russland und in der Vorkriegszeit war Deutsch die am meisten verbreitete Fremdsprache. Und auch heute behauptet das Deutsche hinter Englisch eine starke Position.

In der Russischen Föderation haben in den neunziger Jahren von den knapp 45 000 Schulen rund zwei Drittel Deutsch als Fremdsprache von der 4. Klasse an angeboten, so dass heute mehr als 4 Millionen Schüler Deutsch lernen. Wie auch in einigen anderen Ländern gibt es auch in der Russischen Föderation Schulen mit erweitertem Deutschunterricht, an denen die Fremdsprache ab der zweiten Klasse bis zum Abitur (10. Klasse) gelehrt wird. In der Oberstufe

werden einige Fächer (Geschichte) in Deutsch unterrichtet.

Der Fremdsprachenerwerb wird an den Hochschulen weitergeführt, wobei sich die meisten Studenten für die Sprache entscheiden, die sie an den Schulen gelernt haben.

Etwa 85 Prozent der russischen Hochschulen, staatliche wie private, bieten Deutschunterricht an. Die Ausbildung in deutscher Philologie erfolgt an Lehrstühlen für deutsche Sprache oder für romanisch-germanische Sprachen. Der Deutschunterricht für Nichtphilologen ist an die Lehrstühle für Fremdsprachen gebunden. Zurzeit dürften rund 90 000 Studenten Deutsch im Rahmen eines Philologiestudiums betreiben, von denen viele als Deutschlehrer in die Praxis gehen werden. Eine Reihe von Hochschulen bietet Intensiv- bzw. Vorbereitungskurse an. Darüberhinaus werden fakultative Seminare, Sprachkurse für Graduierte bzw. begabte Kinder, Zirkel für die Pflege der deutschen Sprache und andere Programme angeboten, die zum Teil kostenpflichtig sind. Kurzum: Fast 20 Prozent aller russischen Studenten lernen in dieser oder jener Weise Deutsch.

Der eingangs erwähnte Thomas-Mann-Lehrstuhl vereinigt institutionell alle Bereiche germanistischer Lehre und Forschung: Deutsch als Fremdsprache, Linguistik, Literatur- und Kulturwissenschaft. Diese ganzheitliche Struktur der Germanistik hat sich im russischen Hochschulwesen bislang noch nicht durchgesetzt. Sprachwissenschaft wird vorwiegend an den Lehrstühlen für deutsche Philologie betrieben, germanistische Literaturwissenschaft ist vorerst noch an den Lehrstühlen für Weltliteratur angesiedelt. Allerdings ist durchaus die Tendenz zu erkennen, dieses historisch gewachsene Modell zu überwinden.

Als fremdsprachige Philologie entstand die russische Germanistik vor allem aus dem Interesse für die Sprache der deutschen Minderheit. Georgi Dinges in Saratow, Victor M. Shirmunski und sein Schüler Alfred Ström in Leningrad waren in den zwanziger Jahren die ersten russischen Forscher, die sich mit den russland-deutschen Mundarten beschäftigten. Shirmunski, der sich von 1924-1926 in Deutschland aufhielt, hat wenig später ein Seminar für theoretische Grammatik organisiert, das den Anfang der germanistischen Sprachwissenschaft in der UdSSR markiert. Er erarbeitete sodann in den dreißiger Jahren eine Monografie zur Geschichte der deutschen Sprache, die sehr bald als Hochschullehrbuch eingesetzt wurde. Seine „Deutsche Dialektologie“ (1956) wurde 1962 ins Deutsche übersetzt. Shirmunski publizierte auch zu älteren und neueren deutschen Dichtern (Herder, Goethe, Forster, Seume, die Romantiker), verkörpert also die heute kaum noch in einer Person realisierbare Einheit von Sprach- und Literaturwissenschaft. In neuerer Zeit erlangten insbesondere linguistische Arbeiten auch internationale Resonanz, beispielsweise die Monographie von Mirra Guchman zur



Herausbildung der deutschen Nationalsprache (Deutsch 1964) und die Abhandlungen von Wladimir Admoni über den grammatischen Bau der deutschen Sprache.

Im Kontakt mit der muttersprachlichen Germanistik in der DDR und in der BRD entwickelte sich die Forschung zur Geschichte der deutschen Literatur, die von Anfang an vergleichend ausgerichtet war. Shirmunski hatte 1937 eine Untersuchung über die Rezeption Goethes in der russischen Literatur vorgelegt, und Wladimir Todorow behandelt – um ein Beispiel aus neuerer Zeit zu nennen – in einem viel beachteten Aufsatz die Wechselbeziehungen zwischen Fjodor Tjutschew und den deutschen Romantikern.

Ein weites Feld produktiver Zusammenarbeit bieten die deutsch-russischen Kulturbeziehungen. Dazu leisteten bereits die Kulturoffiziere der SMAD – Sergej Tulpanow und Alexander Dymshitz seien stellvertretend genannt – eine bis heute unvergessene Pionierarbeit. Dymshitz, Leiter der Kulturabteilung der SMAD, hat dafür gesorgt, dass Walter Felsenstein seine „Komische Oper“ erhielt und Bertolt Brecht von allzu grobschlächtigen Verdächtigungen verschont blieb. In den sechziger Jahren haben auch sowjetische Literaturwissenschaftler wie Ilja Fradkin dazu beigetragen, die Glaubenssätze einer dogmatischen Kultur- und Literaturpolitik aufzubrechen. Die Förderung und Vertiefung der deutsch-russischen Kulturbeziehungen waren die Lebensaufgabe der Schriftsteller Boris Pasternak und Lew Kopelew, deren Verdienste als „Brückenbauer“ beispielhaft sind. In der Einleitung zu seiner zehnbändigen Reihe „West-Östliche Spiegelungen“ schrieb Kopelew programmatisch: „Unser Ziel ist schlicht: Verständnis zu wecken von Mensch zu Mensch und von Volk zu Volk.“ In diesem Sinne wirken auch die großen Mittlerorganisationen: der 2003 gegründete Russische Germanistenverband, das Goethe-Institut und der Deutsche Akademische Austauschdienst, der bereits 13 deutsch-russische Institutspartnerschaften initiiert hat.

Um einen Ausblick auf künftige Entwicklungen wenigstens anzudeuten: Russland gehört zu den Unterzeichnern des „Bologna-Protokolls“ und damit zu den 45 Staaten, die in naher Zukunft einen gemeinsamen europäischen Hochschulraum schaffen wollen. Aus dem vereinbarten Übergang zum Bachelor- und Masterstudium und der Forderung nach stärkerer

Berufsbezogenheit der Ausbildung und der Vergleichbarkeit bzw. Gleichwertigkeit der Abschlüsse ergeben sich für das russische Hochschulwesen manche Schwierigkeiten und Herausforderungen, nicht zuletzt auch für die Qualität der fremdsprachigen Philologien und letztlich des Deutschunterrichts.

Aus deutscher, also muttersprachlicher Perspektive, ist gelegentlich eine gewisse Neigung zu spüren, weniger die Stärken und Fortschritte und dafür stärker die Defizite der russischen (Fremdsprachen-) Germanistik und des Deutschunterrichts zu betonen. Allerdings sollte dann auch an die eigene Adresse die Frage gerichtet werden: Wie halten wir es mit dem Russischen?

Eisenacher – Gast bei der Konferenz über Städtepartnerschaften im weißrussischen Mogilew

HEIKE APEL

An der 7. Deutsch-Weißrussischen Städtepartnerschaftskonferenz nahm auch eine Eisenacher Delegation unter der Führung von Oberbürgermeister Matthias Doht teil.

Die Konferenz, die am 16. Oktober 2009 begann, fand im weißrussischen Mogilew, der Partnerstadt von Eisenach, statt. Das Treffen stand unter dem Titel „Städtepartnerschaft: Kooperation - Vernetzung - Perspektiven“ und dauerte drei Tage.

Über 100 Teilnehmer waren angereist und kamen jeweils zur Hälfte aus Weißrussland und aus Deutschland. Aus der Bundesrepublik waren zwölf Städte mit Partnerschaften zu weiß-



Eisenachs OB Matthias Doht und Heike Apel setzten in Mogilew einen Baum

russischen Städten vertreten, aus Weißrussland alle 19 Städte mit Partnern in Deutschland.

Zu der Konferenz hatten die Stadt Mogilew und die Weißrussische „Gesellschaft für Freundschaft und kulturelle Beziehungen mit dem Ausland“ eingeladen, darüber hinaus die weißrussische Botschaft in Deutschland, die Stadt Eisenach und der Bundesverband Deutscher West-Ost-Gesellschaften (BDWO) in Kooperation mit der Stiftung West-Östliche Begegnungen (Berlin).

Hochrangige Teilnehmer waren unter anderem der stellvertretende weißrussische Außenminister Waleri Woronezki, der deutsche Botschafter in Weißrussland, Dr. Gebhardt Weiss, der stellvertretende Gouverneur des Mogilewer Gebiets, der Vorsitzende der Stiftung West-Östliche Begegnungen, Dr. Helmut Domke, und der Vorsitzende des Bundesverbandes Deutscher West-Ost-Gesellschaften, Peter Franke.

Auch Vertreter einiger weißrussischer Kommunen, die Partnerschaften mit deutschen Städten anstreben, wie beispielsweise Baranowitschi und Mozyr, nahmen an der Konferenz teil.

Neben den Vertretern der Kommunen waren erstmals auch viele deutsche und weißrussische Vereine, Initiativen und Organisationen bei der Konferenz zu Gast, die dazu beitragen, die Städtepartnerschaften aktiv zu gestalten.

Auf dem Programm standen unter anderem eine Podiumsdiskussion zum Thema „Rolle und Bedeutung von belarussisch-deutschen kommunalen Partnerschaften“.



Zusammentreffen mit Musikerinnen aus Mogilew, die bereits in Eisenach ihr Können gezeigt hatten.

Am Nachmittag des ersten Konferenztages besuchten die Teilnehmer auch Projekte bilateraler Zusammenarbeit in den Bereichen Jugend und Bildung, Tourismus und Kultur, Soziales und Kommunalwirtschaft. Mit diesen Themen beschäftigten sich dann am zweiten Konferenztag vier Arbeitsgruppen, deren Ergebnisse in das Abschlussplenum der Konferenz einfließen.

Die Organisatoren verbanden die Konferenz mit der Hoffnung auf eine nachhaltige Vertiefung und Verbesserung der Beziehungen zwischen Deutschland und Weißrussland.

Seit fast 13 Jahren verbindet eine Partnerschaft Eisenach und das weißrussische Mogilew. Seit 1997 kommen jährlich Kinder aus Mogilew zu einem Ferienaufenthalt nach Eisenach. Auch kulturelle Verbindungen existieren; u.a. gastierten Musik- und Tanz-Ensembles aus Mogilew in Eisenach.

Bei ihrem Besuch in der weißrussischen Partnerstadt Mogilew trafen sich Eisenachs Oberbürgermeister Matthias Dohr und die ehrenamtliche Beigeordnete für Städtepartnerschaften, Heike Apel, auch mit Musikerinnen, die in den vergangenen Jahren in Eisenach als Praktikantinnen zu Gast waren. Sie arbeiteten im Bachhaus und in der städtischen Musikschule und gaben auch Konzerte.

„Das Treffen, zu dem eine der Frauen sogar extra aus Minsk anreiste, war geprägt von großer Herzlichkeit“, sagte Oberbürgermeister Matthias Dohr: „Die Musikerinnen denken sehr gerne an ihre Zeit in Eisenach zurück.“ Deshalb, so der Oberbürgermeister, wird diese Art der Begegnung fortgesetzt. 2010 sollen wieder Studentinnen aus Mogilew zum Praktikum nach Eisenach kommen.

Zu Anlässen wie dem Frühlingsfest „Sommergewinn“ kommen regelmäßig auch Vertreter aus Politik und Verwaltung nach Eisenach. Im Gegenzug besuchten schon oft Gruppen aus Eisenach die weißrussische Partnerstadt.

In jüngerer Zeit wurden vor allem auf der wirtschaftlichen Ebene viele Kontakte geknüpft. So stellten sich Betriebe aus Mogilew bei einer Hausmesse im Eisenacher Gründerzentrum vor und Unternehmer aus der Wartburg-Region fuhren mehrfach nach Mogilew, um sich zu informieren, Partner zu suchen oder Geschäfte anzubahnen.

Eine weitere Unternehmerreise nach Mogilew und Minsk wurde im November 2009 vom Gründer- und Innovationszentrum organisiert. Auf dem Programm standen dabei Kontakte zu Unternehmen in der Region, Erfahrungsaustausche mit deutschen Unternehmern, die bereits in Weißrussland tätig sind und Gespräche mit weißrussischen Entscheidungsträgern.

Aspekte der deutsch-russischen Zeitgeschichte

Museum „Roter Stern“ hat geöffnet

PETER VOGEL/DR. REINHARD DUDDEK



Nun hat endlich auf dem Gelände des ehemaligen Hauptquartiers der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland (GSSD) in Wünsdorf die Sowjetunion, als eine der Siegermächte, ihre Geschichtsstätte über den fast 50-jährigen Aufenthalt in unserem Land.

Die Thüringer Deutsch-Russische Freundschaftsgesellschaft war vom „Deutsch-Russischen Verein“ Wünsdorf zu deren feierlichen Eröffnung am 1. September 2009 eingeladen worden und mit einer kleinen Delegation vertreten.

Zugegen waren hierbei zahlreiche prominente Persönlichkeiten, wie der Botschafter der Russischen Föderation in Deutschland, Wladimir Kotenev, der letzte der insgesamt 17 Oberbefehlshaber der GSSD, Generaloberst Matwej Burlakow, der ehemalige Ministerpräsident des



Matwej Burlakow, letzter Oberkommandierender der russischen Streitkräfte in Deutschland: „Das Museum möge ein Magnet sein für Besucher; vor allem für junge Leute“.

Landes Brandenburg, Manfred Stolpe, aber auch Vertreter sowjetischer Militärmuseen, anderer Museen und Vereine, die die Freundschaft zu Ländern der ehemaligen Sowjetunion befördern.



Manfred Stolpe, ehemaliger Ministerpräsident des Landes Brandenburg (rechts im Bild mit Dr. Helmut Domke)

„Wenn man Frieden sichern will, muss man Vertrauen aufbauen. Es nutzt nichts, wenn nach einem kalten Krieg ein kalter Frieden folgt. Aber zum Vertrauen gehört, dass man sich gegenseitig versteht und informiert. Um zu informieren, brauchen wir solche Ausstellungen. Bis 2011, wenn das Museum fertig gestellt sein wird, werden wir viele Gelegenheiten haben zu diskutieren, auch über Dinge, die man anders sieht oder vermisst.“



Die Autoren im Gespräch mit Abrassimow ggg, Leiter der russischen Militärmuseen

Auf dem 590 ha großen Gelände mit 980 Gebäuden befanden sich 19 Militärstädtchen. In Wünsdorf wohnten bis zum Abzug 1994 36.338 Sowjetbürger. Dort residierte nicht nur der Oberbefehlshaber mit seinem Militärstab. Stationiert waren auch die 16. Luftarmee, die Hauptverwaltung der Regierungsnachrichtentruppen sowie sechs weitere wichtige Verbände. Vom recht großen Militärbahnhof gab es übrigens täglich Zugverbindungen von und nach Moskau.

Das Museum, das bereits in seiner derzeitigen Ausbauphase auf dem Gelände der ehemaligen

Bunkerstadt in Zossen sehr sehenswert ist, wurde allein durch die Initiative des „Deutsch-Russischen Vereins“ mit Unterstützung von Gazprom Germania, dem Verband Russischer Kriegsveteranen sowie Einzelpersonen aufgebaut.

Die bisherigen Kosten für den ersten Teil der Ausstellung betragen 15.000 Euro. Nicht ein Cent wurde dabei bisher von der Landesregierung in Potsdam beigesteuert.



Schautafel zum "Barbarossa-Plan"

Im ehemaligen „Königlichen Reiterstall“ soll 2011 dann auch der zweite Teil ausstellungsreif sein. In der jetzt eröffneten Ausstellung stellt das Museum detailliert dar, wie es dazu kam, dass Sowjetische Streitkräfte nach Deutschland kamen und mit welchen Konfliktsituationen sich die alliierten Besatzungsmächte an der sensiblen Grenze im Kalten Krieg gegenüber standen. Aber auch der soldatische Alltag ist Gegenstand des Interesses und wurde aufgearbeitet.

Ausstellungsunterstützend gibt es drei Bücher, die in angrenzenden „Allzweckbuchläden“ käuflich zu erwerben sind.



Ein Muster aus der Waffenschau

Die Autoren Hans-Albert Hoffmann und Siegfried Stoff – beide haben große Aktien am Aufbau des Vereins und der Ausstellung – legen mit der Forschungsarbeit „Geschichte - Fakten - Hintergründe / Sowjetische Truppen in Deutschland / Hauptquartier in Wünsdorf 1945-1994“ erstmalig belegbare Tatsachen vom Aufenthalt der Truppen vor.

Des Weiteren sind folgende Publikationen erwähnenswert: „Wünsdorf – Sowjetischer Alltag in einer Garnison“ vom Förderverein Wünsdorf, unterstützt von der Stiftung „West-Östliche Begegnungen“. „Das Oberkommando der GSSD in Zossen-Wünsdorf“ von Georg Kampe.

Das Museum befindet sich auf dem Gelände der ehemaligen Bunkerstadt in Zossen und ist täglich von 11.00 bis 17.00 Uhr geöffnet.



Reges Interesse fanden die Dokumente über die Sowjetarmee bis zu ihrem Abzug aus Deutschland.

Ansprache des Botschafters der Russischen Föderation, Vladimir Kotenew, anlässlich der Eröffnung des Museums der Geschichte der sowjetischen/russischen Streitkräfte in Deutschland 1945 - 1994

Sehr geehrter Herr Stolpe, sehr geehrter Herr von Hörschelmann, sehr geehrter Herr Furs, meine Herren Generäle, verehrte Damen und Herren,

bereits auf dem Weg hierher habe ich mich überzeugen können: die Wald- und Bücherstadt Wünsdorf ist heute ein Ort im Umbruch. Wo bis vor 15 Jahren militärische Kommandostellen und Uniformen das Bild bestimmten, entstand eine neue, offene Stadt.

Die Zeit verändert das Antlitz Europas. Sie tilgt Spuren vergangener Kriege und Konfrontationen vom Angesicht der Städte. Aber die Erinnerung bleibt. Sie soll bleiben, damit sich die Ereignisse nicht wiederholen, die letztendlich dazu geführt haben, dass sich die Wald- und Bücher-



Der russische Botschafter

stadt in eine Garnisonstadt verwandelte.

Vor genau 70 Jahren, am 1. September 1939, brach der verheerendste Krieg aller Zeiten aus. Er raubte 27 Millionen sowjetischer Menschen und vielen Millionen Bürgern Europas das Leben. Unter den Streitkräften, die in der Anti-Hilter-Koalition kämpften und die Weltherrschaftsfantasien der Nationalsozialisten zunichte machten, musste die Rote Armee den höchsten Blutzoll entrichten. Aus ihren siegreichen Verbänden wurde am 9. Juni 1945, einen Monat nach dem Kriegsende, die Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland gebildet. Ab jenem Tage stand sie dann fast 50 Jahre lang in Kampfbereitschaft mitten in Europa.

Ich freue mich, dass mit der Eröffnung des Museums unter dem symbolträchtigen Namen „Roter Stern“ diese Streitkräfte nun die ihnen zustehende Würdigung bekommen.

Die Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland entstand aus den Divisionen der 1. Ukrainischen und der 1. und der 2. Belorussischen Front. Ihr erster Oberbefehlshaber war Marschall Georgij Shukow, der Mann, der erst im Sommer 1939 durch den Sieg über die japanische Armee bei Chalchin-Gol die Gefahr eines Zweifrontenkriegs bannte und dann zu einer Legende des 2. Weltkrieges wurde.

Die Gruppe, die später in die „Westgruppe der Streitkräfte“ umbenannt wurde, war nicht nur der mächtigste und am besten ausgerüstete Truppenverband außerhalb des Landes. Sie war auch die Schmiede von hoch qualifizierten Offizierskadern. Sie brachte Verteidigungsminister, Generalstabschefs und eine Vielzahl anderer hochrangiger Militärs hervor.

Viele Jahre war sie ein untrennbarer Teil des Lebens im Osten Deutschlands. Sie galt nicht nur als geopolitischer, sondern auch wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Faktor der Existenz der DDR. Mehr als ein halbes Jahrhundert ha-

ben uns mit Ost-Deutschen die militärstrategische Partnerschaft, Bildungs- und Technologieaustausch und vor allem zwischenmenschliche Beziehungen verbunden.

Insgesamt leisteten in den Reihen der „Westgruppe“ über 8,5 Millionen Bürger der ehemaligen Sowjetunion und Russlands ihren Dienst. Dort haben sie nicht nur die Kampfausbildung bekommen. Sie gewannen eine Vorstellung über die Lebensweise der Deutschen, ihre Sitten, Bräuche und Kultur. Viele Bekanntschaften sind dadurch entstanden, von denen zahlreiche bis heute gepflegt werden.

Der Austausch mit der NVA hat dazu beigetragen, dass nicht nur die Deutschen im Allgemeinen, sondern auch der „deutsche Soldat“, ein Begriff, der vor nicht allzu langer Zeit eindeutige Assoziationen hervorrief, nun anders wahrgenommen wurde. In diesem Sinne diene die „Westgruppe“ der Völkerverständigung zwischen hunderttausenden Bürgern unserer Länder. Der so genannte „militärische Tourismus“, d.h. Besuche von ehemaligen Soldaten und Offizieren in ihren Garnisonsstätten, setzen diese Entwicklung fort.

Die Eröffnung des Museums der sowjetisch/russischen Streitkräfte in Deutschland findet an einem historischen Ort statt. Denn Wünsdorf hat eine reiche Militärgeschichte. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts waren hier die Einheiten erst der Kaiserlichen Truppen, dann der Reichswehr und schließlich der Wehrmacht stationiert. Hier, im ehemaligen Hauptquartier der Landstreitkräfte der Wehrmacht, wurde Ende der 30er Jahre der „Barbarossaplan“ geschmiedet – der Plan des Überfalls auf die Sowjetunion. Nachdem der Ausgang des Krieges aber zu Ungunsten der Barbarossa-Planer entschieden worden war, war dieser Ort mit Bedacht zum Hauptquartier der Sowjetischen Truppen gewählt worden.

Im Jahre 1994 hat die Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland ihren Dienst beendet. Nach der deutschen Wiedervereinigung sollten die russischen Einheiten binnen knapper Frist in die Heimat abgezogen werden.

Das war eine in ihren Maßstäben präzedenzlose strategische Operation. Sie kann ohne Übertreibung als eines der bedeutendsten militärpolitischen Ereignisse der jüngsten Geschichte gelten. Wohl in keinem anderen Land der Welt mussten binnen 3 - 4 Jahren so viele Menschen an einen neuen Wohnort umziehen. Man muss auch bedenken, dass Russland zur gleichen Zeit auch aus anderen Ländern seine Truppen abzog.

Auf dem deutschen Staatsgebiet haben die russischen Streitkräfte insgesamt 777 Stützpunkte zurückgelassen. So blieben der deutschen Seite 36.000 verschiedene Bauten überlassen, darunter auch moderne Wohnhäuser. Der Bau von 21.000 davon wurde von der UdSSR finanziert.

Den Gesamtwert der Immobilien der russischen Streitkräfte in Deutschland wurde von Experten auf 30 Milliarden D-Mark geschätzt.

Im Nachhinein betrachtet hätte man natürlich viele mit dem Abzug der Truppen und ihrer weiteren Unterbringung in Russland verbundenen Fragen durchdacht und konstruktiver lösen können. Dass Russland jedoch trotz finanzieller und logistischer Schwierigkeiten den Abzugstermin bis auf den Tag genau eingehalten hat, war ein klares Bekenntnis zu einem friedlichen und freundschaftlichen Miteinander auf unserem Kontinent, vor allem mit der Bundesrepublik Deutschland. Es war ein Meilenstein der historischen Aussöhnung zwischen unseren Völkern und galt als eine der wichtigsten Errungenschaften des 20. Jahrhunderts.

Die russischen Soldaten verließen Deutschland als Partner und Freunde. Ich erinnere mich daran, dass die Ehrenformation der russischen Streitkräfte eigens für die feierliche Verabschiedung noch ein Lied eingeübt hat:

*Deutschland, wir reichen dir die Hand
und kehren zurück ins Vaterland.
Die Heimat ist empfangsbereit,
wir bleiben Freunde allezeit!*

Wir dachten, damals habe die Stunde eines neuen, einheitlichen Europas geschlagen, ohne Trennlinien und Blockdenken. Doch weit gefehlt! Die Gräben, die wir mit dem Truppenabzug zuzuschütten versuchten, wurden immer noch aufs Neue aufgerissen. Im Gegenzug bekamen wir die NATO-Osterweiterung, wobei manche Beitrittsaspiranten keinen Hehl daraus machten, dass diese aus ihrer Sicht vor allem gegen Russland gerichtet ist. Selbst etwas, was noch in der Zeit der Stationierung der „Westgruppe“ in Deutschland undenkbar schien, ist leider wieder möglich geworden. Als im August 2008 die georgischen Truppen die südossetische Hauptstadt Zchinwal überfielen, gab es schon zum zweiten Mal binnen weniger als einem Jahrzehnt Kriegshandlungen in Europa.

Meine Damen und Herren, im kommenden Jahr werden wir den 65. Jahrestag des Sieges über die Nazidiktatur feiern. Für Russland ist das Datum 9. Mai heilig. Für Europa und die Welt bedeutet dieser Tag die Befreiung vom Nationalsozialismus, der heute vor genau 70 Jahren den 2. Weltkrieg entfesselt hat.

Einer der führenden Politiker jener Zeit, Winston Churchill, hat einmal gesagt: „Die Geschichte wird gnädig zu mir sein, denn ich werde derjenige sein, der die Geschichte schreibt“. Selbstverständlich war der britische Premier nicht der einzige Staatsmann, der darauf Wert legte, dass seine Landsleute die historischen Ereignisse mit seinen Augen sehen. Deswegen ist es auch kein Wunder, dass es genau so viele „historische Wahrheiten“ gibt, wie die Staaten auf der Welt.

Russland hat nicht das Ziel, die Geschichte umzuschreiben oder sie auf irgendeine Weise zu

zensieren. Wir gehen von den Prinzipien der Freiheit der Geschichtswissenschaft aus, von dem Verständnis, dass es die historische Wahrheit, wie sie auch aussehen mag, zu suchen und zu schützen gilt. In erster Linie, in dem man die Forschung mit neuen Dokumenten, die nicht mehr unter Verschluss gehalten werden, bereichert.

Diese Dokumente werden sowohl den Historikern als auch der breiten Öffentlichkeit helfen, die Logik der damaligen Ereignisse besser zu verstehen.

Denn die Antworten auf viele Fragen, die mit den Ursprüngen und dem Ablauf des 2. Weltkrieges verbunden sind, haben gerade heute eine besondere Bedeutung, wo Politiker und sogar Staatschefs in einigen Ländern versuchen, die Geschichte zu revidieren und den künftigen Generationen ihre voreingenommene Auslegung aufzuzwingen.

Meine Damen und Herren, die Eröffnung des Museums ist ein wichtiger Beitrag zum Ausbau der russisch-deutschen Beziehungen, ein wesentlicher Schritt auf dem Wege der Verständigung zwischen unseren Völkern. Wir bedanken uns bei allen Menschen und Organisationen, die ihren Beitrag dazu geleistet haben.

Ein Symbol der Kriegsfolgen und der Spaltung Europas ist zu einem Ort des Friedens, der Verständigung, des kulturellen und wirtschaftlichen Aufbaus geworden. Darauf können wir gemeinsam stolz sein.



MP a.D. Manfred Stolpe und Botschafter Vladimir Kotenew

“Die Zeit tilgt Spuren der zurückliegenden Kriege und Konfrontationen, aber die Erinnerung bleibt. Sie soll bleiben, damit sich jene schlimmen Geschehnisse der Vergangenheit nicht wiederholen, die letztlich dazu geführt haben, dass Wünsdorf sich in eine Garnisonsstadt verwandelte.”

V. Kotenew

Deutsch-Russische Freundschaftsgesellschaft aktuell

Zur Geschichte der DSF

WALTRAUT TEICHMANN

In einer Veranstaltung der Deutsch-Russischen Freundschaftsgesellschaft der Ortsgruppe Weimar wurde Rückblick auf die Geschichte der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft gehalten.

Diese Gesellschaft war keine Erfindung der DDR. Bereits 1923 bildete sich eine Gesellschaft der Freunde des neuen Russland. 1928 wurde daraus der „Bund der Freunde der Sowjetunion“. Dieser hatte bis 1933 bereits 60.000 Mitglieder.

1946 gründeten sich Studiengruppen in den einzelnen Ländern mit dem Ziel, den Hass der deutschen Menschen, der während des Faschismus gegen die Sowjetunion geschürt wurde, abzubauen und sich für Frieden, Freundschaft und Völkerverständigung einzusetzen.

Als eine der ersten organisatorisch stabilen Studiengruppen entstand in Weimar am 27. Juni 1946 der „Deutsch-Russische Kultur-Club“, der auch wesentlich dazu beitrug, dass alle Landesverbände 1947 auf einem Kongress in Berlin zur „Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion“ zusammengefasst wurden. 1949 erfolgte dann die Umbenennung in „Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft“ (DSF).

Anwesende Zeitzeugen berichteten von ihren interessanten Erlebnissen aus dieser Zeit und bereicherten damit die sehr gut besuchte Veranstaltung. Die musikalische Umrahmung gestalteten Olga, Lija und die achtjährige Dijana mit russischen und deutschen Volksliedern.

Würdigung fand auch der große russische Dichter Alexander Puschkin, dessen Todestag sich 2009 zum 210. Male jährte. Das auf Veranlassung der DSF von dem Dresdner Bildhauer Georg Friedrich Rogge geschaffene Puschkinendenkmal wurde anlässlich des 150. Todestages des berühmten Humanisten und Freiheitsdichters des russischen Volkes 1949 neben dem Bibliotheksturm in Weimar feierlich enthüllt.

Nach der Wende musste die Treuhand die beschlagnahmten Beiträge der Mitglieder der ehemaligen DSF wieder freigeben. Mit diesen Beiträgen wurde in Berlin die Stiftung „West Östliche Begegnungen“ gegründet, woraus Projekte finanziert werden können.

In Thüringen gab es seit 1992 die „Thüringische Freundschaftsgesellschaft“ e.V., die auf Beschluss der Mitgliederversammlung 2006 den Namen „Deutsch-Russische Freundschaftsgesellschaft in Thüringen“ e.V. erhielt.

Projekte dieser Gesellschaft sind u. a. die Organisation von Schüleraustauschen zwischen Schulen in Weimar und Schulen in Russland, der Ukraine und anderen Republiken der ehemaligen Sowjetunion.

Jährlich finden seit 1997 Freundschaftstreffen mit ehemaligen Häftlingen des KZ Buchenwald

aus Russland, Weißrussland und der Ukraine statt, sowie die Aufnahme von ehemaligen Häftlingen in Gastfamilien.

Die Freundschaftsgesellschaft setzte sich auch dafür ein, dass die sowjetischen Ehrenfriedhöfe in Weimar und Apolda wieder würdig hergerichtet wurden. Ebenfalls stehen die jährlich wiederkehrenden Gedenkveranstaltungen auf dem sowjetischen Ehrenfriedhof zum Tag der Befreiung vom Hitlerfaschismus unter ihrer Schirmherrschaft. Auch für das neue, für uns geschichtsträchtige Jahr 2010, hat sich die Deutsch-Russische Freundschaftsgesellschaft neue, wichtige Aufgaben gestellt und wäre dankbar, wenn noch mehr interessierte Bürger sie bei der Verwirklichung dieser Aufgaben unterstützen würden.

Ausstellung "Deutsche Maler sehen Russland"

GÜNTER WEIß

Als "Vernissage der Superlative" kann die Eröffnungsveranstaltung der Ausstellung der Suhler Kunstmaler Elfriede Raphael und Gerhard Heinrich in Berlin ohne Übertreibung bezeichnet werden.

Die gute Zusammenarbeit der Deutsch-Russischen Freundschaftsgesellschaft in Thüringen mit dem Russischen Haus der Wissenschaft und Kultur in Berlin und die Unterstützung durch die Stiftung "West-Östliche Begegnungen", der Stadtverwaltung Suhl und dem CCS sowie das große persönliche Engagement der beiden Künstler haben zu einer Ausstellung geführt, die in ihrer besonderen Gestaltung wohl nicht alltäglich ist. Dafür ist allen Beteiligten herzlich zu danken.



Etwa 70 Teilnehmer haben mit viel Interesse die großen, beeindruckenden Gemälde betrachtet und mit angehört, was dazu zu sagen war. Bereits bei der Begrüßung durch Dr. Martin Kummer (Bild oben) und den stellvertretenden Direktor des Russischen Hauses, Sergei Shurawljow, (Bild unten) kam zum Ausdruck, welch großen Stellenwert der Ausstellung beigemessen wird

und wie dankbar die Leitung des Hauses ist, dass Künstler aus Thüringen in so beeindruckender Weise mit ihren Bildern die Liebe zu seiner russischen Heimat ausdrücken.



Das kam auch im Grußwort der amtierenden Dienststellenleiterin der Vertretung des Freistaates Thüringen, Frau Dr. Jansen (im Bild links) beim Bund zum Ausdruck. Sie würdigte vor allem, dass aus dem Studienaufenthalt der Künstler im Kalugaer Gebiet vor einigen Jahren solche beeindruckenden Gemälde entstanden sind, die zugleich von der deutsch-russischen Freundschaft künden, die im Freistaat auch auf Regierungsebene stets Beachtung, Förderung und Zusammenarbeit mit Russland findet.



Die Laudatio zur Ausstellung nahm der Kulturwissenschaftler Matthias Rolfs (Bild unten), Mitarbeiter im Congress-Centrum Suhl (CCS), vor. Er ging zu Beginn seiner beeindruckenden Ausführungen auf die historische Bedeutung des Datums der Austeilungseröffnung ein, den Beginn des Zweiten Weltkrieges mit dem Überfall der faschistischen Wehrmacht auf Polen, dem nach 21 Monaten der Überfall auf die Sowjetunion folgte und nach vier Jahren die Niederlage Deutschlands mit ihren verheerenden Folgen in ganz Europa, besonders aber in Russland. Er verband das mit der Geschichte der Familie der Kunstmalerin Elfriede Raphael, die aus dem Erleben der letzten Kriegsmomente mit der Flucht



aus ihrer masurischen Heimat, auch zwei ihrer Bilder dieser Heimat mit in die Ausstellung einbezog. Anschaulich zeigte Herr Rolf den Weg der Künstlerin von der Porzellanmalerin aus Lichte über ihr Studium in Greifswald und Dresden und den weiteren Stationen ihres umfangreichen Schaffens bis zu den im Saal des Russischen Hauses zu betrachtenden Bildern aus Russland.



Ehrung für Elfriede Raphael

In gleicher Weise würdigte er Lebens- und Schaffensweg des Ur-Suhler Künstlers Gerhard Heinrich, der auch mit zwei Bildern (Lauscha im Winter) auf seine Heimat verweist, von der Lehre als Dekorationsmaler, mit 21 Jahren bereits Meister in diesem Beruf, die erste Förderung durch seinen Lehrmeister und den bekannten Kunstmaler Hans Hatopp und weiterer namhafter Künstler, seine schöpferische Vielfalt, nicht nur auf die Malerei bezogen, und sein autodidaktisches Streben nach ständiger Vervollkommnung seiner Techniken, die ihn zu solch vollkommenen Gemälden führen, wie die zur Ausstellung gezeigten. Zum Schluss seiner Rede kam er noch einmal auf das historische Datum zurück, das auch nach 70 Jahren nicht vergessen werden darf und zu Frieden und Verständigung mahnt, wie es auch die Ausstellung auf ihre Weise überzeugend tut.

Glückwünsche und Blumen über Blumen von zahlreichen Besuchern drückten ihren Dank, ihre Bewunderung und ihre Freude über diese

wunderbare Ausstellung aus. Das Duo Nehls hat mit russischen Melodien auf besondere Weise zum Gelingen der Ausstellung beigetragen. Noch lange blieben Veranstalter und Gäste im Gespräch beisammen.

Schade, dass kein Vertreter der Suhler Stadtverwaltung nach Berlin gekommen war und auch die Presse fehlte.



Das Duo Nehls